



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

*Analyse einer Rede: Dankesrede von Martin Walser zur
Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels
in der Frankfurter Paulskirche (11.10.1998)*
Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de





Thema:	Dankesrede von Martin Walser zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche am 11. Oktober 1998 – Analyseansätze
TMD:	
Kurzvorstellung des Materials:	<ul style="list-style-type: none"> • Thematisiert wird die o.g. Rede Walsers aus dem Jahr 1998, die zahlreiche Diskussionen ausgelöst hat. • Der Schriftsteller setzt sich in dieser Ansprache mit dem kollektiven bzw. individuellen Gewissen auseinander und beklagt eine (zunehmende) Instrumentalisierung des Holocaust.
Übersicht über die Teile	<ul style="list-style-type: none"> • Erläuterung des Inhalts der Rede, der Vorgehensweise und der Aussageabsicht Walsers.
Information zum Dokument	<ul style="list-style-type: none"> • Ca. 5 Seiten, Größe ca. 125 Kbyte
SCHOOL-SCOUT – schnelle Hilfe per E-Mail	<p>SCHOOL-SCOUT ♦ Der persönliche Schulservice Internet: http://www.School-Scout.de E-Mail: info@School-Scout.de</p>

zumindest aktiven *geistigen*- Teilnahme am politischen Zeitgeschehen ab: „[M]an kann als Autor, wenn die Wirklichkeit die Literatur geradezu nachäfft, nicht so tun, als ginge es einen nichts mehr an“. So fragt Walser sich als juristischer „Laie“, warum eine Begnadigung des inhaftierten ehemaligen ostdeutschen Spions nicht stattfinde, warum nicht „Gnade vor Recht“ ergehe- bedeute das doch die Anerkennung der deutsch-deutschen Einigung als „politisch glücklich verlaufende Entwicklung“.

Nach diesen Ausführungen reflektiert Walser den bisherigen Schaffensprozess der Rede und entlarvt somit das eben Gesagte nicht als tatsächlichen, sondern als lediglich potentiellen Gegenstand seiner Rede. Dieser gewissermaßen literarische Kunstgriff wird deutlich durch die Frage „Also doch die Sonntagsrede der scharfen Darstellung bundesrepublikanischer Justiz widmen?“ Dass eine solche Thematik nicht Gegenstand seiner Friedenspreisrede werden solle, begründet Walser zunächst mit der „vorhersehbaren Wirkungslosigkeit“ eines Plädoyers für die Freilassung des ehemaligen Spions. In Form von rhetorischen Fragen setzt er sich jedoch im Folgenden damit auseinander, ob diese Wirkungslosigkeit ein hinreichender Grund für das Nicht-Thematisieren sein könne. Zentraler erscheint aber die Frage, ob das angesprochene Beispiel nicht lediglich für die Zwecke einer „kritischen Sonntagsrede“ instrumentalisiert werde, um bestehenden gesellschaftlichen Erwartungen gerecht zu werden.

An dieser Stelle lässt sich ein gewisser Bruch innerhalb der Rede feststellen und Walser kommt auf das „Gewissen“ zu sprechen. Es scheine, so Walser, eine „Formel“ zu geben, die bestimmte Intellektuelle zu „Hütern oder Treuhändern des Gewissens“ mache. Diese Formel finde er zwar „leer, pompös, komisch“, da das Gewissen als individuelles Moment eben „nicht delegierbar“ sei- dennoch habe auch Walser selbst sich schon bei bestimmten Anlässen in der eigentlich verhassten Rolle des Gewissenshüters wiederfinden müssen. Die Bedingung, der eine solche Rolleneinnahme unterliege, sei dabei folgende: Bei aller Kritikausübung dürfe man sich selbst ebendieser Kritik nicht enthoben sehen, man müsse also „kritisch werden und doch glaubwürdig ausdrücken, daß [man] nicht glaub[t], etwas besser zu wissen“.

Nach diesen Überlegungen zur Rolle des Intellektuellen in Gewissensfragen allgemein kommt Walser auf die inhaltliche Komponente dieser Fragen zu sprechen: Jede Epoche habe oder kreierte ihre eigenen „Gewissensthemen“. Anhand zweier Zitate bedeutender Intellektueller unterstellt Walser, dass das Gewissensthema der gegenwärtigen Epoche der Antisemitismus sei- Zitate zweier bedeutender Intellektueller belegten die „moralisch-politische Verwahrlosung“, die sich in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens bemerkbar mache.

Wie schon bei den Erwartungen an seine „Sonntagsrede“ ist auch hier Walser wieder anderer Meinung: Einen derartigen Werteverfall könne er nicht wahrnehmen, was er anhand von drei rhetorischen Fragen verdeutlicht: „Warum bietet sich mir das nicht so dar? Was fehlt meiner Wahrnehmungsfähigkeit? Oder liegt es an meinem zu leicht einzuschläfernden Gewissen?“ Die dritte rhetorische Frage leitet in diesem Zusammenhang ironisch die Kritik an denjenigen Intellektuellen ein, die als „Gewissensgrößen“ die Einmischung in Gewissensfragen beanspruchten. Ihre weitreichende gesellschaftliche Anerkennung lasse zudem unbewiesene Beschuldigungen schon wie Beweise aussehen.

In gleicher Weise wie nach dem Beispiel des inhaftierten ehemaligen ostdeutschen Spions reflektiert Walser nun seinen eigenen Schreibprozess: „Endlich tut sich eine Möglichkeit auf, die Rede kritisch werden zu lassen. Ich hoffe, dass auch selbstkritisch als kritisch gelten darf.“ Auf ironische Art und Weise nimmt er sich nun nämlich selber ins Visier, indem er sich scheinbar reumütig fragt, warum er selbst von der bereits erwähnten angeblich „moralisch-politischen Verwahrlosung“ nicht erschüttert werde. An dieser Stelle nennt er erneut ein Beispiel, das sich auf die Brandanschläge auf Asylantenwohnheime 1992 bezieht. Diese Brand-

anschläge – so habe es zumindest ein bedeutender Denker in einer „intellektuell maßgebliche Wochenzeitung“ dargestellt - seien von Sympathien aus der Bevölkerung begleitet gewesen.

Derartige Aussagen könne Walser weder bestreiten noch ablehnen. Vielmehr klassifiziert er, der an dieser Stelle mit seiner angeblich „moralisch-politischen Schwäche“ kokettiert, diese Aussagen als Versuche, „alle Deutschen“ zu verletzen:

Der Holocaust stelle in Deutschland die permanent anwesende „geschichtliche Last“ dar. Die mahnende Erinnerung der intellektuellen „Gewissensgrößen“ an den Holocaust nehme sich jedoch in der Form aus, dass die Intellektuellen sich in der Anklage der Deutschen ebendiesen entfremdet sähen und sich auf diese Art und Weise dann den Opfern näher fühlten. Walser hingegen betont, dass er eine Möglichkeit, „die Seite der Beschuldigten zu verlassen“, nicht für möglich halte, was ihn gelegentlich zum „Wegschauen“ bewege. Ohne Auschwitz leugnen oder banalisieren zu wollen, bemerkt Walser, dass er sich mit diesem „Wegschauen“ gegen die besonders in den Medien vermittelte „Dauerpräsentation [der] Schande“ wehre. Die fort-dauernde Thematisierung des Holocaust habe also das „Wegschauen“ zur Folge - und laufe damit der ursprünglich intendierten Wirkung zutiefst zuwider.

Bei der Suche nach den Gründen für diese permanente Vorhaltung ist Walser der Auffassung, dass es sich nicht primär darum handle, Auschwitz nicht vergessen zu dürfen - vielmehr werde der Holocaust zu eigenen Zwecken instrumentalisiert. Unabhängig davon, dass es sich bei diesen Zwecken ausschließlich um „ehrenwerte“ handle, sei diese Instrumentalisierung zutiefst verwerflich.

An dieser Stelle führt Walser die deutsche Teilung an: Mit dem Verweis auf Auschwitz sei zunächst die Teilung selbst gerechtfertigt worden; später dann sei die Handhabung mit den Folgen der deutschen Teilung als die Ermöglichung eines „neuen Auschwitz“ bezeichnet worden.

Walsers nächstes Beispiel hingegen beinhaltet sein eigenes literarisches Werk: Mit „genauester Quellenkenntnis“ habe Walser das Schicksal einer jüdischen Familie und seine Versuche der vollständigen Assimilierung an die Deutschen mit allen Mitteln nachzuzeichnen versucht. Ziel des Unterfangens, so Walser, sei es gewesen, das deutsch-jüdische Verhältnis nicht auf die „Schicksalskatastrophe“ Auschwitz zu reduzieren, was mithilfe der Wahl der Perspektive als einem „Urgesetz des Erzählens“ und in Absprache mit noch lebenden Familienmitgliedern ermöglicht und legitimiert worden sei. Der „zuständig[e], [...] smart[e] Intellektuelle“ (mit dieser Beschreibung des Kritikers äußert sich Walser unterschwellig sehr ironisch über den Sinn bzw. Unsinn der Literaturkritik als solcher) habe Walsers Buch jedoch aufgrund der Tatsache, dass Auschwitz darin nicht vorkomme, als eine Verharmlosung von Auschwitz verurteilt. Dieser Terminus der Verharmlosung ist für Walser von besonderer Brisanz, da er lediglich eine schmale Gratwanderung hin zum Begriff der „Auschwitzlüge“ darstelle. In der stattgefundenen Kritik glaubt Walser einen Zeitgeist zu erkennen, der die permanente historische Schuld des Holocaust bei der Auseinandersetzung mit seinem Werk legitimen literarisch-ästhetischen Kriterien - wie eben dem der Perspektivität - uneingeschränkt vorziehe.

Walser sieht sich also in die Rolle des moralisch-politisch Gewissenlosen gedrängt, was ihm noch grundloser erscheint, wenn er andere literarische Werke wie beispielsweise Goethes „Wilhelm Meister“ betrachtet, in dem bestimmte historische Verbrechen – bei Goethe die Guillotine - aus spezifischen literarischen Gründen ausgeklammert werden.

In Anlehnung an eine eigene in Bergen-Enkheim gehaltene Rede aus dem Jahr 1977, in dem Walser sich gegen die Determinierung der deutschen Geschichte zu einem „Katastrophenprodukt“ und in diesem Zusammenhang für eine gleichermaßen stattfindende Nicht-Anerkennung von DDR und BRD ausgesprochen habe, stellt er auch jetzt, „vor Kühnheit zitierend“ eine ähnlich provokante These auf: „Auschwitz eignet sich nicht, [...] Drohroutine zu



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

*Analyse einer Rede: Dankesrede von Martin Walser zur
Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels
in der Frankfurter Paulskirche (11.10.1998)*
Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

